

Johann Stockinger (Hg.)

Hans-Jörgel

Komische Geschichten aus Hollabrunn

Mit einem Vorwort von Alfred Komarek

© 2023 Johann Stockinger (Hg.)

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich:

Johann Stockinger,
1140 Wien, Heinrich Collin Straße 27/2/4
johann.stockinger@infostyle.at

Umschlaggestaltung: Johann Stockinger

Das Umschlagbild stammt aus Hans Jörgel

Mit freundlicher Genehmigung von anno.onb.ac.at

(Österreichische Nationalbibliothek)

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors: Buchschmiede von Dataform

Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99152-007-8 (Paperback)

978-3-99152-006-1 (Hardcover)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für die Menschen im Bezirk Hollabrunn und alle, die sich für niederösterreichische Lokalgeschichten aus dem 19. Jahrhundert interessieren.



Inhalt

	Seite
Vorwort von Alfred Komarek: Kleine Welt ganz groß	7
Über die „Hans-Jörgel“-Briefe (Johann Stockinger)	9
.....	
Hans-Jörgel: Geschichten aus Hollabrunn (zusammengestellt von Johann Stockinger)	15
Literaturverzeichnis	259
Bildnachweis	261
Gemeinden und Ortschaften im Bezirk Hollabrunn	262
Ortsverzeichnis	266
Berufsverzeichnis	271
Danksagung	274
Über den Herausgeber	275

„Und es gibt halt sehr dumme Leut in der Welt, auch in – Ober-Hollabrunn; dort glauben’s noch an Hexen, ja sie haben eine Hex im Ort.“ (Hans-Jörgel, 1877)

Kleine Welt ganz groß

Wer mit hoch erhobener Nasenspitze die große, weite Welt ins Auge fasst, schaut nur zu oft über vieles hinweg. Wer jedoch mit Respekt und aufrichtiger Zuneigung versucht, die kleine, vertraute Welt ringsum immer wieder neu zu sehen, zu ergründen und zu begreifen, blickt tiefer.

Eben dieser Aufgabe widmet sich Johann Stockinger in diesem Buch. Die Ergebnisse seiner Spurensuche sind demnach viel mehr als eine Sammlung erheiternder Texte. Hans-Jörgels Briefe holen nicht nur Themen aus dem Hollabrunner Alltag des 19. Jahrhunderts in die Gegenwart. Mit lustvoll leuchtenden Farben und ungeniert nachgeschärften Konturen fügen sich Skizzen zum großen Bild, wird Verborgenes sichtbar, spannen sich Brücken über die Zeit.

Mehr noch: Stockinger stellt in seiner Einleitung Hans-Jörgel auch inmitten seiner überzeugend ungehobelten Familie dar: edle Wilde, gesellschaftspolitische Rebellen, Wahrheitssucher im Narrenkleid.

Hans-Jörgels Welt war ein Österreich umfassender Umbrüche. Das mit eiserner Hand festgeschriebene monarchische Prinzip, bis in die Grundfesten im Revolutionsjahr 1848 erschüttert, neu gefügt aus Trümmern, die nie wieder zum Ganzen werden sollten. Eine neue Art staatspolitischer Gesellschaft erwachte. In den literarischen Kaffeehäusern dachten und träumten Künstler und politische Freigeister um die Wette. Freigeistige Lesevereine entstanden: Man widmete sich dort mangels österreichischer Publikationen der Lektüre liberaler Zeitschriften – und den niederen Ständen blieb immerhin die komische, aber auch unverhohlenen satirische Welt des Hans-Jörgel, dessen verschmitzt-boshafte Identität des Weinbauern nach und nach als Berichterstatter in den neuen Zeitgeist diffundierte – nachzulesen in einem seiner Briefe: „Erst wann sich (...) Fälle in die Öffentlichkeit drängen, öffentliches Ärgerniß geben, oder gar die Öffentlichkeit belästigen, dann is es Pflicht der Zeitungsschreiber,

welche die unbesoldeten Anwälte der öffentlichen Meinung sein sollen, aufzutreten, und mit'n Scheckel (Gewicht) der Satyre oder mit dem Dreschflegel der Wahrheit drein zu schlagen“.

So schlug er denn drein, der muntere Briefeschreiber, auch in Hollabrunn und Umgebung.

Für uns Leser gibt es also höchst anregende Lektüre: deftig, unverblümt und zuweilen bemerkenswert aktuell, wie das Leben damals wie heute so spielt, in Österreich, in Wien – und in Hollabrunn.

Alfred Komarek

Über die „Hans-Jörgel“-Briefe

Johann Stockinger

Mit dem „Hans-Jörgel“ wurde 1832 von dem Dichter Josef Alois Gleich (1772–1841) eine humoristisch-satirische Wochenschrift nach dem Vorbild der „Eipeldauer-Briefe“ gegründet.

Diese wurden erstmals von dem Schriftsteller und Journalisten Joseph Richter zwischen 1785 und 1813 unter dem Titel „Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vettern in Kakran über d' Wienerstadt“ herausgegeben. Die Grundlage bildet dabei ein fiktiver Erzähler aus „Eipeldau“, dem heutigen Leopoldau in Wien. Joseph Richter beschreibt den „Eipeldauer“ als ehemaligen Bauern, der zu einem kleinen Beamten wird und das Stubenmädchen seines Vorgesetzten heiratet. Die auf seinen Wiener Spaziergängen gesammelten Beobachtungen teilt er in Briefform seinem spießbürgerlichen Vetter in „Kakran“ (Kagran) mit. Im sogenannten „Eipeldauer-motiv“ (nach Eugen von Paunel) wird ein Angehöriger einer bestimmten Kultur in ein fremdes Milieu versetzt und kann daher als praktisch „Isolierter“ die ihn umgebende neue Welt aus einer gewissen Distanz beurteilen. Der Verwendung des Dialekts kommt dabei eine bedeutende Funktion zu.

Die Figur des Eipeldauer selbst greift wiederum auf literarische Vorgänger zurück wie den „Hanswurst“ in der Wiener Volkskomödie, die Figur des „Capa-Kaum“ bei Joseph von Sonnenfels (1732–1817) oder die Figur des Marokkaners in den „Marokkanischen Briefen“ von Johann Pezzl (1757–1823).

Mit der moralischen Wochenschrift „Der Mann ohne Vorurtheil“ hatte Sonnenfels in den Jahren 1765–1767 und 1769–1775 eine Wochenzeitschrift herausgegeben, die zum wichtigsten Organ der Aufklärung in Wien werden sollte. Sonnenfels' Figur des „Capa-Kaum“ stellt einen amerikanischen Ureinwohner dar, der auf abenteuerliche Weise nach Europa gelangte. Hier sollte er seinen

bürgerlichen Pflichten nachkommen und sich dem Staat und der Gesellschaft nützlich machen. Dafür wäre es notwendig, einen Beruf zu ergreifen. Zu diesem Zweck führt „Der Mann ohne Vorurtheil“ den Capa-Kaum in die verschiedenen Stände ein. Dabei lernen sie die oft schwierigen Lebensverhältnisse der Handwerker zu dieser Zeit kennen und berichten darüber.

Dahinter steckt die Vorstellung von einem „Edlen Wilden“, wie ihn der französische Philosoph Jean-Jaques Rousseau in der Literatur populär gemacht hatte. Dieser „Edle Wilde“ würde einen „Naturmenschen“ verkörpern, der von der Zivilisation unverdorben wäre. Von Natur aus wäre der Mensch gut. Der eigenen Gesellschaft, die als korrupt und verdorben betrachtet wird, wird die Figur des „Edlen Wilden“ gegenübergestellt. Diese Figur trat bereits um die Wende zum 18. Jahrhundert auf. In Daniel Defoes „Robinson Crusoe“ (1719) ist es Robinsons einheimischer Diener und Freund Freitag. Die naiven Fragen des „Wilden“ konnten den gebildeten Robinson in Verlegenheit und Erklärungsnot bringen.

Zu den bekannten Werken, die das Konzept des „Edlen Wilden“ literarisch verarbeiten, zählen die Lederstrumpfromane von James Fenimore Cooper aus den Jahren 1823–1841. Zu den Nachfolgern zählt Karl May mit seiner Figur des Apachen-Häuptlings Winnetou.

Bei Josef Alois Gleich, dem ersten Herausgeber des „Hans-Jörgel“ wird aus dem „Eipeldauer“ der „Hans-Jörgel“ und anstelle „Kakran“ tritt „Feselau“. Der „Hans-Jörgel“ erschien ab Juli 1832 mit der vollständigen Bezeichnung „Komische Briefe des Hans-Jörgels von Gumpoldskirchen an seinen Schwager Maxel in Feselau, und dessen Gespräche über verschiedene Tagesbegebenheiten in Wien“. Als Motto gab er an: „Den Freunden froher Laune zur Aufheiterung in müßigen Stunden gewidmet“.

Die „Jörgel-Briefe“ erschienen in monatlichen Heften mit jeweils einem Bild. Im Laufe der Jahre erfolgten verschiedene Änderungen im Titel, im Inhalt und der Erscheinungsform. Das Interesse an dieser Zeitschrift zeigte sich unter anderem darin, dass schon bald

Nachahmer versuchten, ähnliche Schriften herauszugeben. Wissenschaftlich beschäftigte sich Ernst Bösel bereits 1929 damit in seiner Dissertation „Die komischen Briefe des Hans-Jörgel von Gumpoldskirchen und der Wiener Vormärz“. Schließlich befasste sich Monika Schreiber 2008 in ihrer Diplomarbeit mit der Geschichte des „Hans-Jörgel“ unter besonderer Berücksichtigung des Revolutionsjahres 1848.

Wie Michael Hann in seiner Dissertation über die Wiener Unterschichten im Vormärz schrieb, wären die „Hans-Jörgel“-Briefe die einzige periodische Zeitschrift gewesen, die in der unteren Schicht Verbreitung fand. Die behandelten Themen sind vielfältig, oftmals sind es verschiedene gesellschaftliche Kritikpunkte. Zu den Personen, die häufig der Kritik des „Hans-Jörgel“ ausgesetzt sind, zählen Personen der öffentlichen Verwaltung, Bürgermeister, Pfarrer, Wirte, sowie Bahn- und Postbeamte. Auf der anderen Seite hebt er jedoch lobenswerte Ereignisse hervor, wenn ihm das angebracht und berechtigt erscheint.

Die von Josef Alois Gleich geschaffene Figur des „Hans-Jörgel“ stellt zu Beginn einen Weinbauern aus Gumpoldskirchen dar, der in Wien seinen Wein verkaufen will und sich danach dort ansiedelt. Seine Eindrücke schickt er in Briefform an seinen fiktiven Schwager in „Feselau“ (Vöslau).

Josef Alois Gleich wurde 1772 als Sohn eines Kanzleidieners der k. k. Allgemeinen Hofkammer in Wien geboren. Nach dem Studium der Staatsrechtswissenschaft trat er in den Staatsdienst und schrieb nebenbei Theaterstücke sowie Ritter-, Schauer- und Geisterromane. Gleich fungierte bis 1837 als Herausgeber der „Hans-Jörgel“-Briefe und wurde danach von Johann Baptist Weis abgelöst. Weis führte gleich zu Beginn eine Pränumeration ein. Darunter versteht man eine seit dem 18. Jahrhundert im Buchhandel gängige Geschäftsform, bei der sich Verleger durch Werbung für ein noch nicht gedrucktes Werk einen finanziellen Grundstock sichern konnten. Die Pränumeranten erhielten dafür bei einer Vorbestellung einen finanziellen Rabatt (Quelle: Wikipedia).

Johann Baptist Weis wurde 1801 im böhmischen Plan geboren und arbeitete nach seiner Übersiedlung nach Wien im Jahre 1820 als Beamter der Staatsbuchhaltung. Von 1833–1837 veröffentlichte er „Bilder aus Wiens unteren Volksklassen“ und von 1837–1850 gab er die „Hans-Jörgel-Briefe“ heraus. Infolge seiner erfolgreichen Tätigkeit konnte er hauptberuflich als Journalist tätig sein. Bei Weis wird aus dem Weinbauern „Hans-Jörgel“ ein Schriftsteller. Erst unter ihm wurden Geschichten aus Hollabrunn erzählt. Die in diesem Band gesammelten Geschichten beginnen mit dem Jahr 1846.

Im Vormärz hatten die Bauern aufgrund von Missernten in den Jahren 1845 bis 1847 und durch die Last des Robot-Dienstes und des Zehents mit großen Existenzschwierigkeiten zu kämpfen. Es entstand ein ländliches Proletariat, das versuchte, in der Stadt ein Unterkommen zu finden.

In der Märzrevolution 1848 kam es zu Forderungen nach Meinungsfreiheit, Pressefreiheit und Redefreiheit. In der Folge wurde die Zensur aufgehoben und die Pressefreiheit eingeführt. Das hatte naturgemäß auch Auswirkungen auf die redaktionelle Tätigkeit des „Hans-Jörgel.“

Nach 1848 sah sich Weis Anfeindungen ausgesetzt. 1850 übergab er die Herausgeberschaft an Anton Langer und zog sich auf sein Landgut in Wien-Speising zurück, wo er 1862 verstarb.

Anton Langer wurde 1824 als Sohn eines Händlers und Greißlers in der Wiener Vorstadt Laimgrube geboren. Schon zu seiner Studentenzeit an der Fakultät für philosophische Studien veröffentlichte er Novellen und Gedichte. 1848 kritisierte er in Flugblättern eine österreichische Republik als „Unding“ und prangerte die miserablen Wohnverhältnisse der Arbeiter in Wien an („Kasernen für die Arbeiter“). Insgesamt schrieb Langer über 100 Erzählungen, Novellen und Romane, sowie über 120 Theaterstücke für die Wiener Volksbühnen (Quelle: Wikipedia).

Aus der Zeit unter Anton Langer konnten mit Abstand die meisten Geschichten aus dem Bezirk Hollabrunn gefunden werden. Das mag daran liegen, dass es einige Zeit gedauert hatte, bis man ein verzweigtes Netzwerk an Informanten aufbauen konnte. Langer nannte sie „Korrespondenten.“ In größeren Städten wie Hollabrunn standen ihm zeitweise fünf bis sechs Korrespondenten zur Verfügung. Langer war es wichtig, seine Informanten zu schützen und niemals deren Identität preiszugeben. Natürlich führte das bei den Einheimischen zu Verdächtigungen, oft auch fälschlicherweise. Auf dem Lande würden die Einheimischen auch Seiten entfernen, sollte sie darin etwas über ihr Dorf finden. Wie schon Weis, so klagte auch Langer über die vielen „Gratisblitzer“, die keine Pränumeration bezahlt hatten und sich die Hefte nur ausborgten. Langer erwähnt einen Tischler aus Markersdorf, der sogar eigene Vorlesungen angeboten hätte.

Die Redaktion des „Hans-Jörgel“ leitete Langer bis zu seinem Lebensende im Jahre 1879. Danach übernahm Karl Costa die Redaktion des „Hans-Jörgel“ und behielt sie bis 1891 inne. Unter seiner Zeit war die Verwendung des Dialektes in den „Hans-Jörgel-Briefen“ weniger ausgeprägt.

Karl Costa wurde 1832 in Wien geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums in Wien Josefstadt studierte er kurz Philosophie an der Wiener Universität, bevor er in den Staatsdienst (Lottogefälldirektion in Prag) eintrat, den er nach 20 Jahren wieder quittierte. Als „letzter Wiener Volksdichter“ verfasste er zahlreiche Volksstücke, Possen und Parodien. Sein Volksstück mit Gesang „Bruder Martin“, das am Raimundtheater über 200-mal aufgeführt wurde, wurde zu seinem größten Erfolg. In den Jahren 1883–1885 leitete er das Theater an der Josefstadt. Seine letzten Lebensjahre waren von schweren Krankheiten und finanzieller Not geprägt. Letztere konnte durch eine von der Stadt Wien zuerkannte jährliche Ehrengabe beseitigt werden. Costa verstarb 1906 im achten Wiener Gemeindebezirk und erhielt ein Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof (Quellen: Wikipedia, Wien Geschichte Wiki).

Costas Nachfolger, Karl Gründorf, wurde 1830 in Riegersburg, Steiermark, als Sohn eines fürstlich Liechtensteinischen Verwaltungsbeamten geboren. Er studierte an der Universität Graz Philosophie und Jus, brach jedoch sein Studium bald ab, um als Schauspieler und Regisseur an Provinztheatern zu arbeiten. Später war er als Theaterdichter am Wiener Carl-Theater und am Theater in der Josefstadt Theater tätig. Dort trat er auch als Schauspieler auf. 1860 trat er in das publizistische Büro der Westbahn ein, wo er bis zur seiner Pension 1883 tätig war. Sein literarisches Werk umfasst zahlreiche Possen, Volksstücke, Lebens- und Charakterbilder, vielfach angeregt durch Ludwig Anzengruber. Gründorf verstarb 1906 in Wien Penzing, wo auch eine Gasse nach ihm benannt ist (Quelle: Wien Geschichte Wiki).

1897 übernahm Theodor Draudt, der Sohn des Buchhändlers und Verlegers Georg-Draudt, die Redaktion des „Hans-Jörgel“. Bedingt durch den ersten Weltkrieg und die damit verbundene schlechte wirtschaftliche Lage ließ das Interesse der Leser nach und die Anzahl der Pränumeranten ließ stark nach. Der „Hans-Jörgel“ wurde aber von Draudt noch bis 1932 redaktionell betreut, führte aber nur noch eine Art Scheindasein.

Für die heutigen Leser und Leserinnen geben die Geschichten des „Hans-Jörgel“ Einblick in die Lebenswelten vergangener Zeiten und manches Detail mag für die eigene Ortsgeschichte von Interesse sein.

Hans-Jörgel: Komische Geschichten aus Hollabrunn

zusammengestellt von Johann Stockinger

Für diesen Band wurden alle Ausgaben des Hans-Jörgel durchsucht und möglichst alle Geschichten mit einem Bezug zu Orten aus dem Bezirk Hollabrunn zusammengefasst. Der Anhang enthält eine Aufstellung aller Ortschaften des Bezirkes Hollabrunn, sowie einen Orts- und Berufsindex.

Schönborn: Heft 4, 1846, S. 20–23, Hrsg. Johann Baptist Weis.

Auf d'Jagd muß Einer mit mir gehen, i thu dem Wild und den Schützen nix, dös kann mir mein guter Freund, der herzliche und gemüthliche Verwalter in Schönborn bestätigen. Nur die Spatzen in Mallebarn kunten mi vielleicht als ein'n Tirann ausschrei'n.

Auf der Rebhendljagd habens mit ein'm Casino-Inhaber z'samm-g'stellt, als ob's g'wußt hätten, daß mir nit mit einander streiten werden, wer was troffen hat, weil wir alle zwa nix troffen habn.

I kann in den Feldern nit gehen ohne Stock, so hab in den 's G'wehr unterm linken Arm, den Stock in der rechten Hand und so wird langsam fortg'strichen. Is was aufg'stiegn, so muß i erst den Stock in d'Erd stoßen, 'sG'wehr in d'rechte Hand nehmen, spannen, anlegn, und daweil waren die Rebhendl schon Gott weiß wo.

Mein Kompanion hat wieder ein anders Malör ghabt. Wann der in die frische Luft kummt, so laufen ihm die Augn voll Wasser. Der hat in der linken Hand sein weißes Sacktuch g'habt, und wie was aufg'stiegn is, hat er sich z'erst d'Augen auswischen müssen, bis er nachfahrn kunnt. Wir sein immer so ziemlich zu gleicher Zeit schußfertig word'n aber nur z'spat.

Die liebe Frau Verwalterin hat aber do für eine Unterhaltung g'sorgt, sie hat uns ein delikates Flaschl Kerschenwasser mit einpackt. Wahrscheinli hats denkt, daß uns d'Jagd nit sehr warm machen wird, also muß's für was anders sorgn.

I steh grad so und mach ein'n festen Zug, da steht grad vor uns ein Has auf, i wollt net absetzen, daß i mi nit überzuck, i deut nur mitn Flaschl mein'm Kampanion und machs Hm! – der Haas setzt sich auf d'hintern Füß, und macht, wie mein G'span d'Aug'n auswischt solche Manderln, als ob er sag'n wollt, no da bin i, schießts los.

Richtig sein wir wieder alle zwa zu gleicher Zeit schußfertig word'n, und der Has wär unser g'wesen, wenn ihn ein Erdäpfelacker nit in seine schützenden Arm aufg'nummen hätt. Das Kerschenwasser war gar, und wir sein umkehrt, wo wir jeder zwa Maleberanische Spatzen g'schossen haben, denn die sein do so lang aufn Baum sitzen bliebn, bis wir uns in die gehörige Posizion hab'n werfen können.

Deßwegen sein wir aber do alle zwa passionirte Jagdfreund, und i muß nur bedauern, daß Einer bei uns ein'n Bock schießen wollt, und unsere einzige Rehgeiß z'sammgschossen hat, weil er in der Hitz glaubt hat, sie hat aufg'setzt, da wärs erst mit uns zweien ein Vergnügen g'wesen, wann wir auf eine solche Rehjagd kummen.

Auf der Jagd, wo der Wolf mit die feurigen Augen kummen is, war's aber kritischer. Wie die Jagd aus war, und die Jagdliebhaber alle zerstreut nach Haus gehen, sieht Einer im Mondenschein, daß vor ihm Einer mit ein'm G'wehr geht, was er aber nit über der Achsel, sondern schußbereit tragt. Der voraus war, schaut sich öfters um, auf einmal legt er an, es kracht, und der Schuß schlägt höchstens drei Schritt vor dem, der nachgangan is, in die Erden.

Der Vordere fangt glei nach'n Schuß unbändig zum Laufen an, und der Andere kunnt nix anders denken, als daß es auf ein'n absichtlichen Mord abg'sehn war. Er ruft ihm nach: „Halt! oder ich schieß dich nieder!“ – Der Erste is glei wie eine Mauer stehn bliebn, und wie der Zweite in d'Näh kummt, erkennt er in ihm ein'n Herren, der a mit auf d'Jagd eing'laden war. – Er fragt ihn, für was er auf ihn g'schossen hat, der entschuldigt sich aber, daß er hinter ihm zwei feurige Aug'n g'sehn hat, und er der festen Meinung war, es verfolgt ihn ein Wolf, weil er das Trappen g'hört hat. –

„Sehns,“ sagt er, „dort leuchtens wieder.“ – Weil der g'rad von da herkommen is und nix g'seh'n hat, so geh'ns z'ruck, und was war'n die feurigen Wolfsaugen? – Der Halter hat ein Feuer g'habt, in der

Aschen war no Gluth, die der Wind ang'facht hat, und die hat der in der Angst für Wolfsaugen g'halten. Von dem, der nachgangen is, hat er nix g'sehn, weil der Blick nur auf den Wolf g'richt war, aber auf dem g'frorenen Boden hat er das Trappen g'hört. Das G'wehr war no dazu mit Rehposten g'laden, und wie leicht hätt da das schreckliche Unglück entsteh'n können. Es is eine Warnung für alle Jagdliebhaber, die nit mit spanischen Röhren und Thrärentücheln auf d'Jagd geh'n, daß's nit z'hitzig sein, no weniger aber, daß sie sich vor ein'm Aschenhaufen fürchten.



Vielgeliebter Herr Schwager!

Ein Mann, ein Wort! Dös war einmal der Ausdruck der alten deutschen Ehrlichkeit und Biederkeit, und das Wort hat so viel als wie ein *Eid* gegolten. Jetzt is dös anders, denn wann Ein'm Jemand was sagt, und man nimmt nit glei ein schriftliches Protokoll auf, so kann man schon rechnen, daß's entweder ganz erlog'n, oder wenigstens entstellt is. I nimm in meine Brief nix auf, wo i nit mein'n Mann für die Sach hab; nun will i dem Schwagern eine G'schicht erzähl'n, wo er sehn wird, wie man sich auf den Ausspruch von Männern aus der jetzigen Zeit verlassen kann.

I hab dem Schwagern erzählt, daß ein Ministerialrath und Doktor den Antrag g'stellt hat, daß denjenigen Schuldner, welche die fünf Prozent von den auf Realitäten haftenden Kapitalien zu bezahlenden Zinsen abziehn woll'n, auf der Stell das Kapital aufkündigt werd'n soll. Wie mir die Sach von *Männern*, welche bei der Verhandlung warn, erzählt word'n is, hat mi dieser Antrag empört, denn was soll'n die übrigen Kapitalisten thun, wann's da ein so schändliches und wühlerisches Beispiel sehn. Nun kumm i aber auf den Punkt, wo man a den andern Theil hör'n muß, und da hat sich Folgendes herausg'stellt.

Die Verhandlungen habe die juridische Witwen- und Waisen-Sozietät und eben so das allgemeine Witwen- und Waisen-Pensionsinstitut betroffen und es war keineswegs die Absicht, sich gegen das Gesetz aufzulehnen, sondern nur, um im Interesse der Witwen und Waisen zu reden. Durch den Abzug würden die Pensionen, die ohnedieß nit bedeutend sein, vermindert werd'n, und deßweg'n is der Antrag g'stellt word'n.

„In Anbetracht der bedrängten Lage der Witwen und Waisen, deren Pensionen alsogleich herabgesetzt werden müßten, wenn die Schuldner von ihrem Abzugsrechte Gebrauch machen würden; in Anbetracht, daß das Gesetz den Gläubiger nur dann verpflichtet, sich einen solchen Abzug gefallen zu lassen, wenn der Schuldner auf seinem Abzugsrecht verharren will, und in der Voraussetzung daß kein nur etwas vermögender Schuldner in Hinblick auf die trostlose

Lage unserer Witwen und Waisen, von dem Rechte Gebrauch machen wird; glaubt man, daß die Schuldner sie dieses Abzugsrechtes begeben werden, und wenn sie es selbst nur als *Geschenke* für den humanen Zweck betrachten, widrigens man in die Nothwendigkeit versetzt wäre, die Kapitalien zu kündeln.“

Die Herren haben nun von dem Verhältniß g'redt, in dem der antragstellende Ministerialrath gegenüber der Staatsverwaltung is, nit aber von dem Verhältniß, in dem er zu den Witwen und Waisen steht, für die er nach seinem Amt bei der Societät eidlich zu *sorg'n verpflichtet* is. Hier fällt die Widersetzlichkeit gegen das Gesetz ganz weg und die Verhältnisse machen seinen Antrag zu einem der *Humanität*, gegen den nit 19, wie's mir g'sagt hab'n, sondern nur 3 oder 4 von 64 Stimmenden waren.

Nur muß i dem Schwagern sagn, daß g'rad Einer von denen, die über diesen Antrag am meisten *entriistet* war'n, und der mir die Gschicht mit erzählt hat, später dem Ministerialrath begnet is und ihm g'sagt hat:

„Wissen Sie schon, Sie stehn im Hans Jörgel. Sehn Sie, wie Ihre edlen Absichten verkannt werden! – Ich bedaure vom Herzen.“ –

Wie nennt man dös, mein lieber Schwager? – Man muß zur Ehre der Menschheit sagn, daß die Welt ein'n Rucker g'macht hat, und daß die Köpf dabei a mit verrückt wordn sein, denn sonst brauchet man ein neues Wörterbuch, um gewissen Erscheinungen zu benennen. Mit der Menschkenntniß, die wir bisher erlangt haben, reichen wir nit mehr aus, wir müssen auf neue Wanderungen ausgehn und neue Erfahrungen sammeln. Der babilonische Thurmbau wird bald auf uns passen, denn am End verstehn wir Einer den Andern nit.

Die Widersprüche, die man z. B. auf der Börs findt, trifft man a häufig an einzelnen Menschen. Sie schimpfen auf Etwas und setzen glei wieder auf dös, worauf sie schimpfen, das größte Vertrauen. Da sein auf der Börs zwei Manöver, die merkwürdig sein. Einmal das Manöver mit den Mailänder- und Pesther-Eisenbahnakzien, und dann das Manöver mit den 4 ½ Prozentigen. Die Börsespekulanten wolln, daß die Staatsverwaltung die Mailänder und Pesther übernehmen soll. Jetzt treibt man die Akzien durch alle möglichen Mittel in die Höh, daß sie der Staat einmal recht hoch übernehmen muß. Da habns auf den Staat das Vertrauen, daß er das Vermögen besitzt,

daß unsere Finanzverwaltung auf einer reellen und soliden Basis steht.

Was aber das 4½ % Anlehen betrifft, da wird mit aller Gewalt dahin g'wirkt, es herabzudrucken, obwohl i zu meiner Freud g'stehn muß, daß sich unser Volk da mit einer Standhaftigkeit benimmt, die i nit g'nug rühmen kann. Es laßt sich nit irr machen, und weil jetzt schon 20 Millionen einzahlt sein, so kann man mit Zuversicht sagn, daß der Hauptsturm überstanden is.

Wär unser Volk nit gleich in den ersten Tagen der Freiheit irrg'führt wordn, hätten sich Männer mit dieser Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit an die Spitze der Regierung g'stellt, wie wir's jetzt sehn, wir wärn weiter, als wir sein. Gehn wir auf'n Land herum, wo wir wolln, wir werdn durchschnittlich die besten Gesinnungen treffen; allein überall wird man a hörn, wenn nur die etlichen Wühler, die wir haben, eine Ruh gebeten, es ging alles. So hab ich mit Ein'm g'sprochen, der in Retz war, da is derselbe Fall. Da sein einige so Hetzer, die hussen immer, und weil's Geld haben, so glaubns, si können thun, was's wolln, und anstatt daß sie als Honorazionen den Andern mit ein'm gute Beispiel vorleuchten sollten, so machens die Leut no kunfus.

In dieser Beziehung dauern mi die Wirth und die Kaffeesieder. Was soll'n die mit solchen Gästen machen? Wenn's a andere Gesinnungen hab'n, denn sonst bleibn's aus, und es sein ja oft die besten Gäst. Den Andern fehlt halt die Kurasch, da liegt der Hund begrab'n mein lieber Schwager, und die Gutgesinnten hab'n die Untugend, daß sie no eine Freud haben, wann einer von ihren Gesinnungsgenossen irgendwo aufzog'n wird. Mir fällt da immer unser Meister *Wilbelmi* in der *gefährlichen Tante* ein, wie er erzählt, daß er im Theater war, das Stück hat ihm sehr gut g'falln, allein er freut sich schon, wei es in den Zeitungen wird h'runterg'rissen werd'n. So is ein großer Theil von unsern sogenannten Gutgesinnten; ihnen g'fällt etwas, wann's aber seh'n, daß es von Andern gehöhnt und geschmäht wird, so is's ihnen a recht. Und wie stehn sich die verschiedenen Meinungen entgegen? Sucht man durch Beweise einander zu überzeugen? Gibt man die Mittel an, wie Etwas, was schlecht is, besser zu machen wär? O nein! Man schimpft, man lästert, und wer gröber is, der glaubt, er hat recht. Der Weg zur *Vereinigung*, der schaut